

kionsucht entgegenstellen kann — denn das wäre sowieso vergebliches Bemühen —, sondern wie er diese nun einmal vorhandenen Antriebe geschickt ausnutzen kann, und zwar im Dienste einer ernsthaften kulturellen Werbung.

Fassen wir alles kurz zusammen, dann ergibt sich zwar ein Bild augenblicklicher buchhändlerischer Krise; aber volkspädagogisch gesehen scheint diese Krise erforderlich zu sein. Der gegenwärtige Mangel bestimmter geistiger Traditionen hat zwar dem Buch den Resonanzboden entzogen, ohne den es sich — in die Breite gesehen — auf die Dauer nicht behaupten kann. Dieser Mangel hat außerdem noch das Einbrechen der so ausgiebig vorhandenen Schundliteratur mit ermöglicht. Aber andererseits darf nicht vergessen werden, daß auch der moderne Mensch wieder nach geistigen Traditionen Ausschau hält, an die er sich wieder binden möchte. Aber die hierzu erforderliche geistige Reife wächst nur in den seltensten Fällen im eigenen Herzen selber, meist bedarf sie der Anlehnung an bestimmte zeitlich geltende Vorbilder, die aber im Strom des Lebens selber unmittelbar entdeckt sein wollen. Der kulturell werbende Buchhändler tut gut daran, nach solchen Menschen Ausschau zu halten, von denen er fühlt, daß sie für ihre Umgebung geistig bedeutend sind. Auch tut er gut daran, sich das Vertrauen solcher Gruppen zu erringen, die sich um ein neues kulturelles Wollen gruppieren. Die Form dieses Anschlusses bleibt immer seine persönliche Aufgabe, die ihm niemand abnehmen kann. Am wichtigsten ist aber, daß der Buchhändler sich immer wieder bemüht, die modernen Wandlungen des kulturellen und sozialen Lebens von innen her zu verstehen, um dadurch der drohendsten Gefahr seiner jetzigen Lage zu entgehen: nämlich sich durch die Depression infolge der augenblicklichen Lage selber untauglich zu machen für eine zukünftige positive Förderung sinnvoller kultureller Arbeit. (Lebhafter Beifall.)

**Houben, H. G.: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart.** Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. Zweiter Band. Bremen, Carl Schünemann Verlag, 1928. 618 S. 8° Lwd. Rm. 20.— (In 1200 num. Explan.)

Die Altstudien H. G. Houbens zur Geschichte der deutschen Bücherverbote im 18. und 19. Jahrhundert finden, zunächst mit einem zweiten Bande, eine begrüßenswerte Fortsetzung. Es ist ein aktuelles, nicht ein schon ganz und gar geschichtlich gewordenes Thema, das in dem Houben'schen Werke behandelt wird. Der Buchhändler weiß, daß ihn dieses Thema unter Umständen auch praktisch und nicht nur theoretisch interessiert. Die Rechtsfragen, die sich bei einem Bücherverbote ergeben, sind nach der geltenden Gesetzgebung sogar für den Juristen meist nicht eindeutig zu übersehen und dem Laien oft unverständlich. Die alphabetische Aneinanderreihung nach Verfassern oder Verlegern geordneter größerer und kleinerer Monographien — für eine Materialsammlung, die als solche benutzbar werden soll, wohl die brauchbarste Anordnung — untermischt auch in diesem zweiten Bande Historisches mit Modernem. Darin darf man einen Vorzug des Werkes sehen. Die ausführliche Darstellung einiger bemerkenswerter Bücherverbote der letztverflohenen Jahrzehnte ist in manchem Betracht auch für den Buchhändler lehrreich, wenn er vergleichen will, was in den höheren Regionen der Literatur nicht erlaubt gewesen ist, obschon es nicht nur urteilsfähigen Verfassern und Verlegern, sondern auch ernsthaften Lesern gefallen hat.

Bibliographisch und literarhistorisch, doch auch vielfach buchhandelsgeschichtlich wichtig sind die alten Streitigkeiten über Leben oder Tod eines Buches, deren Zensurakten längst geschlossen waren, als sie H. G. Houben von neuem aufschlug, um aus ihnen wissenschaftliche Einzelheiten ans Tageslicht zu bringen, Beiträge zu einer Geschichte der Freiheit der öffentlichen Meinung und der Presse. Das kulturhistorische Gesamtbild, zu dem sie sich zusammensügen, hat einen nicht geringen kulturpolitischen Wert. Letzten Endes sind es ja nicht Bücher und Menschen, die verfolgt werden und wurden, sondern Ideale, Ideen. Die Geschichte der Zensur ist eine Kriegsgeschichte geistiger Gewalten mit herrschenden Mächten der Gesellschaft, des Rechtes und Staates, der Wirtschaft. Sie berichtet nicht immer von Kämpfen, deren unterliegende Heroen von tragischer Größe sind. Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten wachsen zu riesigen Staatsaktionen auf, in denen nicht mit dem Mute der Überzeugung gestritten wird, sondern mit der technischen Waffe der Paragraphen. Doch auch Nadelstiche können töten, wenn man sich ihrer nicht zu

erwehren weiß, wie es die Brockhaus in Leipzig und Campe in Hamburg verstanden haben, die sich und ihren Verlag ihr Leben lang durchsetzen mußten, nicht gegen die eine oder die andere untergeordnete Stelle, sondern gegen das ganze damalige Deutsche Reich, gegen den Deutschen Bund. Diese biedermeierischen Buchhändler waren gewiß keine spitzwegischen Figuren. Und der aufklärerische, brave Nicolai hat sich ebenso wie sein Freund Lessing an allen Ecken und Enden mit den Zensoren herumgeschlagen müssen. In der Regel richtete sich ein Angriff der Zensur zuerst gegen den Buchhändler, er hatte ein Geschäft, war fehschaft und am leichtesten verwundbar, weil man seine wirtschaftlichen »Belange« zerstören konnte. Darum erscheint der Buchhändler in der Geschichte der Zensur immer als der Diplomat, der nachgibt, vermittelt, vorbeugt, wieder gutmacht. Der Autor hatte es leichter, auf dem Seinen zu beharren, sobald er erst die Grenze hinter sich hatte. Das war in dem vielstaatigen Deutschland immerhin leicht, wenn man nicht allzu unvorsichtig war. Die Amtsschimmel, die die dicken Aktenbündel beförderten, mußten immer sehr lange vor den Grenzpfählen warten und bisweilen sogar wieder umkehren. Ein geschickter Verleger hatte schon ganze Auflagen eines zu verbotenden Buches verkauft, ehe ihm die erste Verhörungs-Vorladung zugeht und er aus ihr erfuhr, daß es verboten werde. Die Sortimentis-Fakturen hatten entsprechende, leicht zu beseitigende Verweisungen und Warnungen. Verhältnisse, welche es erklärlich machen, daß die meisten verboten gewesenen deutschen Bücher des 19. Jahrhunderts nicht zu den großen Seltenheiten gehören. Gefährlicher waren die Eingriffe der Präventivzensur. Sie verhinderten den Druck mißliebiger Stellen oder verlangten ihre Änderung, so daß der Zensor zum unerbetenen Mitarbeiter wurde. Deshalb ist die Durchsicht alter Zensurakten und der auf sie bezüglichen Verlagspapiere gelegentlich für die Textkritik aufschlußreich. Dann und wann verblieb wohl auch ein beanstandeter Manuskriptteil, von dem man keine Abschrift hatte, bei den Akten. So ist erst ein Jahrhundert nach der Erstveröffentlichung der vollständige Text von E. T. A. Hoffmanns »Meister Floh« aus den Zensurakten wiederhergestellt worden, so konnten erst im 20. Jahrhundert Fichtes »Reden an die deutsche Nation« nach den Zensurakten berichtigt werden, in denen vielleicht noch einmal die in ihnen verschwundene letzte Rede wiedergefunden wird. Der aufschlußreichste Aufsatz des angezeigten Werkes ist Fichte gewidmet, er bringt manche neuen Forschungen und Funde. Daß der Verfasser mit Vorliebe bei den Vertretern des »Jungen Deutschland« verweilt, ergibt sich hier schon aus dem Zusammenhange seines Werkes, sie waren ein Hauptobjekt der vormärzlichen Zensur. Diesmal ist der tüchtige Mundt mit einer ausführlichen Untersuchung bedacht worden, der bei der Herausgabe des Anebel'schen Nachlasses nicht »taktvoll« genug verfuhr. [Wie sehr haben sich seitdem die Ansichten über die Beurteilung persönlicher Beziehungen und ihrer Erwähnung in Büchern geändert.] Manchen Namen würde man in einer Geschichte der Zensur nicht vermuten wie den des lebenswürdigen Karl Simrock, des Sohnes des Bonner Musikverlegers, der als Berliner Kammergerichtsreferendar Knall und Fall aus dem Dienste entlassen wurde, weil er ein etwas freibeitlich angehauchtes Gedichtchen hatte drucken lassen. Die fragwürdige Gestalt des Goetheschen Sekretärs und späteren Zensors John, eines Mephisto en miniature, hat in Houbens Werke ihre erste Biographie erhalten, das dem Leser, der gern auch auf den Nebenpfaden unseres Schrifttums herumstreift, viel Bemerkenswertes zeigt. Zu den ergänzenden Mitteilungen über Börne's »Briefe aus Paris«, die an die Briefpublikation des Börsenblattes (Nr. 250, 26. Oktober 1926) anknüpfen, wäre noch zu bemerken, daß Campe die Erstausgabe in einer doch wohl gleichzeitigen Doppelausgabe wenigstens einiger Bände herstellen ließ. G. A. C. V o g e n g.

### Für die buchhändlerische Fachbibliothek.

Alle für diese Rubrik bestimmten Einsendungen sind an die Schriftleitung des Börsenblattes, Leipzig C 1, Gerichtsweg 26, Postfach 274/75, zu richten.

Vorhergehende Liste f. 1929, Nr. 81.

#### Bücher, Zeitschriften, Kataloge usw.

**Anzeiger für den Buch-, Kunst- u. Musikalienhandel.** 70. Jg., Nr. 14. Wien: Verlagsanstalt Oskar Fischer. Aus dem Inhalt: Der Tag des Buches. — Der Tag des Buches in Linz. — Mitgliederliste des Vereins der österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler.

**Anzeiger für Papier- und Schreibwaren.** 39. Jg., Nr. 7. Wien. Aus dem Inhalt: Produktionsergebnisse der österreichischen Papierindustrie. — A. Hertz: Die Bekämpfung der Ladenscheu. — Einiges über Klebstoffe verschiedener Art.